

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 22 (1930)
Heft: 12

Artikel: Die Weltwirtschaftskrise
Autor: Braunthal, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEWERKSCHAFTLICHE RUNDSCHAU

FÜR DIE SCHWEIZ

*Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Beilage „Bildungsarbeit“, Mitteilungsblatt der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale*

No. 12

DÉZEMBER 1930

22. Jahrgang

Die Weltwirtschaftskrise.

Von Alfred Braunthal, Berlin.

Eine schwere Störungswelle zieht sich seit einem Jahr nahezu über die ganze Weltwirtschaft. Allein in den drei grössten, von der Krise am schwersten betroffenen Industrieländern, den Vereinigten Staaten, England und Deutschland, zählen wir mindestens 11 Millionen Arbeitslose. Diese furchtbare Zahl beweist uns, dass der Kapitalismus gegenwärtig nicht imstande ist, seine elementarste Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Menschen durch Arbeit zu ernähren — und dies, obwohl gleichzeitig der Produktionsapparat völlig intakt ist. Im Gegenteil, die Produktionsfähigkeit, die sogenannte Kapazität, ist in den letzten Jahren in den meisten Industriezweigen gewaltig gestiegen. Aber es ist nicht nur nicht gelungen, die Produktion im Verhältnis zur Steigerung der Kapazität zu erhöhen, die Produktion ist vielmehr tief unter den Stand gesunken, den sie in den Hochkonjunkturjahren 1927 und 1928 erreicht hatte. Und was für die Produktion gilt, gilt vielfach auch für die Preise, für die Löhne, für die Börsenkurse, kurz, für alle wirtschaftlichen Erscheinungen. Wir stehen also wieder einmal vor der widersinnigen Situation, dass viele Millionen Menschen feiern und hungern, obwohl die Ausrüstung der Wirtschaft mit Produktionsmitteln ausreichen würde, ihnen Arbeit und Brot zu geben. Die Räder stehen still, weil der Kapitalismus wieder einmal sich als unfähig erwiesen hat, sie im Gang zu halten.

Dies in wenigen Worten das Bild der heutigen Situation. Wir wissen natürlich — aber es ist nur ein schwacher und zweifelhafter Trost, es zu wissen —, dass es sich um keine einmalige, zufällige Katastrophe der Wirtschaft handelt, sondern um eine ziemlich regelmässig wiederkehrende Erscheinung. Das Bild, das die kapitalistische Wirtschaft bietet, wenn man einen zeitlichen Längsschnitt durch sie zieht, ist das einer unaufhörlichen Wellenbewegung, mit Wellenbergen von ver-

schiedener Höhe und Dauer, die die Perioden der Hochkonjunktur darstellen, und Wellentälern ebenfalls von verschiedener Tiefe und Dauer, den Perioden der Wirtschaftskrise und Depression. Und diese Krisenperioden sind regelmässig durch Massenarbeitslosigkeit, Absatzstockungen, Produktionseinschränkungen, Zusammenbrüche und Börsenkatastrophen gekennzeichnet.

Wesentlich schwieriger aber als die Symptome der Konjunkturschwankungen zu erkennen, ist es, ihren tieferen Ursachen nachzuspüren. Die kapitalistische Wirtschaft ist keine planmässige, einheitlich geleitete Wirtschaft. Eine Unzahl von Wirtschaftsgliedern ist miteinander durch eine Fülle der verworrensten Fäden verbunden — durch Preis-, Geld- und Kreditvorgänge — und der Mechanismus, der trotzdem die Wirtschaft im Gang und im grossen und ganzen in Ordnung hält, ist nur in seinen Grundzügen bekannt. Wie und warum aber dieser Mechanismus einmal besser, einmal schlechter funktioniert und fast wie ein lebendes Wesen einem Rhythmus unterliegt, das alles ist mehr oder minder in Dunkel gehüllt. Man sieht, dass Zeiten des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Produktion und Verbrauch, Zeiten der Störung dieses Gleichgewichts folgen, und es liegt nahe, eine zeitweilige Ueberproduktion von Waren für diese Störungen verantwortlich zu machen. Aber warum eine solche Ueberproduktion immer nur zeitweilig und nicht dauernd eintritt, warum sie immer wieder überwunden wird, diese Frage ist mit der Feststellung der Ueberproduktion noch nicht gelöst.

Von sozialistischer Seite wurde seit jeher versucht, die niedrigen Löhne der Arbeiter für die Krise verantwortlich zu machen. Es mangelt der Arbeiterschaft, der wichtigsten Käufer-schicht, an Kaufkraft zur Konsumtion der erzeugten Ware. Und selbst wenn allmählich infolge von Lohnerhöhungen die Kaufkraft steigt, so wächst die Produktionsfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaft noch schneller, das alte Missverhältnis zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft bleibt bestehen.

Gegen diese Theorie — wir wollen sie die naive Kaufkrafttheorie nennen — wird von bürgerlicher Seite eingewendet, dass es nicht auf die Kaufkraft der Arbeiter allein ankommt, sondern auf die Gesamtkaufkraft der Wirtschaft, und diese sei nicht bloss von den Arbeiterlöhnen abhängig, die Konsumgüter kaufen, sondern auch von den Unternehmergewinnen und Kapitalerträgen, die — neben Konsumgütern — Produktionsmittel kaufen. Sinken die Löhne, so steigen die Unternehmergewinne, und umgekehrt sinken bei steigenden Löhnen die Unternehmergewinne, die Gesamtkaufkraft der Wirtschaft wird aber von diesen Einkommensverschiebungen nicht berührt.

Darauf erwidert die verfeinerte Kaufkrafttheorie mit zwei Gedankengängen: 1. Wenn die Löhne langsamer wachsen als die Unternehmergewinne, so bleibt zwar theoretisch die Gesamtkaufkraft der Wirtschaft erhalten, aber die Proportionen im

Wachstum jener Wirtschaftszweige, in denen Produktionsmittel hergestellt werden, und jener Wirtschaftszweige, die Konsumgüter herstellen, verschieben sich so stark, dass Störungen innerhalb der Wirtschaft, sogenannte **Disproportionalitäten** zwischen den Wirtschaftszweigen auftreten: eine Wirtschaftskrise bricht aus.

2. hat besonders **Lederer** darauf hingewiesen, dass die Ausdehnung der Produktion, die in der Natur der kapitalistischen Wirtschaft liegt, normalerweise mit Preissteigerungen verbunden ist. Aber der eigenartige Mechanismus, dem die Preissteigerungen unterliegen, hat zur Folge, dass gewisse Preise rascher, andere langsamer steigen. Zu den rasch steigenden Preisen gehören die Preise des Kapitals, der Rohstoffe, aber auch der Unternehmertätigkeit, zu den langsam steigenden die Preise für die Arbeitskraft (die Löhne), und noch langsamer steigen die Gehälter der Angestellten und der Beamten. Dieser Mechanismus des Zurückbleibens der Löhne und Gehälter hinter den Preisen und kapitalistischen Einkommen trägt die Schuld an dem periodischen Auftreten der Wirtschaftskrisen. Und es ist nach dieser Auffassung die Funktion der Wirtschaftskrisen, durch den stärkeren Fall der Preise und der kapitalistischen Einkommen gegenüber den Löhnen und Gehältern das Gleichgewicht der Wirtschaft wieder herzustellen. Die **Widerstandsfähigkeit der Gewerkschaften** gegenüber den Lohnabbaubestrebungen der Unternehmer wird so zu einem wichtigen Faktor der Krisenüberwindung.

Andere Theorien sehen freilich in anderen Missverhältnissen die Ursache der periodischen Wirtschaftsstörungen, So wird z. B. darauf hingewiesen, dass die Ordnung des Geld- und Kreditwesens im Kapitalismus den Keim der Störungen in sich enthält. Den Notenbanken und Kreditbanken ist ein gewisser Spielraum eingeräumt, den Geldumlauf und das Kreditvolumen über den Goldzufluss hinaus zu steigern. Dadurch wird die Produktion ausgedehnt, die Preise steigen, bis die Notenbanken und Kreditbanken sich, um nicht die Gefahr einer lawinenartigen Inflation heraufzubeschwören, genötigt sehen, ihre Kredite einzuschränken mit dem Erfolg eines Rückschlages der Konjunktur.

Wie auch immer man aber die Krise erklären mag, es überwiegt jedenfalls unter den Wirtschaftstheoretikern weitaus die Auffassung, dass die kapitalistische Wirtschaftskrise periodischen Charakter trägt, dass sie durch periodische Störungen in den Proportionen der einzelnen Wirtschaftsglieder entfesselt wird und dass andererseits die Krisen die Funktion erfüllen, diese Störungsursachen wieder rückgängig zu machen und damit einem neuen Aufschwung die Bahn zu ebnen.

Gehen wir von dieser Betrachtungsweise aus, so bietet die gegenwärtige Wirtschaftskrise grundsätzlich keine weiteren Erklärungsschwierigkeiten. Nach Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise

des Jahres 1920 und nach einer Periode ausgesprochener Prosperität, steigender Preise und Kapitalgewinne, wachsender Produktion und Beschäftigung musste nach Ablauf einer gewissen Zeit — der Zeitraum von nahezu 10 Jahren, der zwischen diesen beiden Krisen liegt, galt sogar schon zur Zeit der klassischen Nationalökonomie als normal — der Konjunkturrückschlag kommen, die rückläufige Bewegung der Preise, der Produktion, der Beschäftigung und der Einkommen wieder einsetzen. Man könnte sich also bei dieser Feststellung beruhigen. Will man aber nach den Wegen Ausschau halten, die zur Ueberwindung dieser schweren Krise beschritten werden müssen, so tut man gut, nach den besonderen Gründen zu suchen, die die ausserordentliche Schärfe und Gewalt der gegenwärtigen Wirtschaftskrise zu verantworten haben.

Hier wird man in erster Linie auf den Krieg zurückgehen müssen. Denn die ungeheuren Störungen, die der Krieg auf dem Gewissen hat, sind heute, zwölf Jahre nach seiner Beendigung, noch immer nicht überwunden. Der Krieg hat nicht nur schwerste wirtschaftliche Verwüstungen angerichtet, für deren Kosten die Völker Europas noch immer aufkommen müssen — deutsche Reparationen, interalliierte Kriegsschulden, Verlust riesiger europäischer Kapitalanlagen in anderen Ländern —, sondern er hat auch den Anstoss zu tiefgreifenden Veränderungen und Verschiebungen der weltwirtschaftlichen Verhältnisse gegeben, die noch immer und zum Teil noch für lange Zeit als Störungsursache auftreten. Wir wollen nur die wichtigsten von ihnen kurz aufzählen:

1. Der Krieg hat die russische Revolution ausgelöst. Ein ungeheures Gebiet, weit grösser als Europa, das bis dahin zwar nicht hochkapitalistisch organisiert, aber doch in die kapitalistische Weltwirtschaft sehr enge verflochten war, hat sich aus dem Zusammenhang der Weltwirtschaft mehr oder weniger herausgelöst. Die Ansätze einer neuen Verflechtung in die Weltwirtschaft, die in der Aera der Nep-Wirtschaft zu erblicken waren, sind wieder zerstört worden; die Weltwirtschaft hat eine wichtige Stütze für die Ausdehnung der Produktion verloren.

2. In China und Indien hat die bis in die letzten Jahre wachsende Verflechtung in die kapitalistische Wirtschaft ebenfalls einen schweren Rückschlag erlitten, in China infolge der Wirren des Bürgerkriegs, in Indien in Begleitung der nationalen Befreiungsbewegung (Boykott). Auch dieser Rückschlag macht sich gerade in den letzten Jahren für die hochindustriellen Länder sehr fühlbar.

3. Auch im ausserrussischen Europa sind viele Störungsquellen entstanden. In dem ganzen Territorium zwischen Russland und der deutschen und schweizerischen Ostgrenze befinden sich (von der Tschechoslowakei abgesehen) die — zum grössten Teile neu entstandenen — Staaten in einem Zustand unkonsolidierter politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse. In den meisten von ihnen ist die Demokratie nur ein leeres Wort oder auch formell

beseitigt. Es fehlt daher das Vertrauen in die Stabilität der politischen und dementsprechend wirtschaftlichen Verhältnisse, es fehlt z. T. — wie im Falle Oesterreichs — überhaupt mehr oder weniger die wirtschaftliche Lebensfähigkeit. Auch in diesem Raum stösst also das weltwirtschaftliche Entfaltungsbedürfnis auf schwerste Hemmnisse.

4. Gehen wir weiter nach Westen, so stossen wir auf ein Land — **D e u t s c h l a n d** —, das sich zwar in den letzten Jahren rasch von den furchtbaren Schlägen, die es infolge des Krieges über sich ergehen lassen musste, erholen konnte, aber nur mit starker ausländischer Kapitalhilfe. Nichtsdestoweniger sind die schweren Reparationslasten, die diesem Lande auferlegt wurden, und die wachsenden politischen Gegensätze ein immer fühlbareres Hindernis seiner wirtschaftlichen Entfaltung geworden. Und als vollends die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland so unsichere wurden, dass das ausländische Kapital mit weiterer Hilfe zögerte und das einheimische Kapital selbst aus Deutschland zu flüchten begann — denn das Kapital und nicht die Arbeiterschaft verdient das Schimpfwort Wilhelm II. von den «vaterlandslosen Gesellen» —, wurde auch Deutschland zu einem Krisenherd.

Und wie reagierte die **w e s t l i c h e** Welt von Zürich bis San Francisco auf diese immer fühlbarer werdenden Störungsursachen? In der Form sehr verschieden, im Ergebnis aber in gleicher Weise, nämlich mit dem Rückgang der weltwirtschaftlichen Aktivität. Besonders stark leidet bekanntlich seit Jahren **E n g l a n d** unter den geschilderten weltwirtschaftlichen Störungen. Denn England ist seit jeher stärker als irgendein anderes hochindustrielles Land auf den Stoffwechsel mit der Weltwirtschaft angewiesen. Die industriellen und politischen Verselbständigungsbestrebungen im fernen und nahen Osten haben daher in England so etwas wie eine Dauerkrise, zum mindesten in einzelnen Wirtschaftszweigen (Textilindustrie, Kohlenbergbau) hervorgerufen.

Bei anderen Ländern, wie **F r a n k r e i c h** und der **S c h w e i z**, machten sich die weltwirtschaftlichen Störungen anders bemerkbar. Diese Länder begannen allmählich an einer Ueberfülle von Kapital zu leiden. Entweder lag dies daran, dass sie für das Kapital, das sich aus ihrer Wirtschaft selbst heraus bildete, keine ausreichende Verwendung ausserhalb ihres Landes fanden, weil ihnen die politische Unsicherheit in den kapitalarmen Ländern die Lust an der Kapitalanlage nahm. Das ist vornehmlich der Fall Frankreichs. Oder es lag daran, dass ihnen Kapital von Ländern mit starker Kapitalflucht zuströmte und dieses Kapital sich nun anstaute. Das ist beispielsweise der Fall der Schweiz. Nun hatte diese Geldfülle für die betroffenen Länder zwar den Vorteil, dass sie den heimischen Industriezweigen zunächst ausreichende Beschäftigung sicherte. Frankreich und die Schweiz sowie andere kleinere Länder in ähnlicher Situation wurden daher später und langsamer vom Rückgang der industriellen Produktion betroffen als alle anderen

Länder. Aber ihre Geldfülle förderte den Ausbruch der Weltkrise, weil sie zu einer schweren Stauung der Goldvorräte führte und damit, wie vielfach angenommen wird, den Sturz der Weltmarktpreise, von dem die Krise ihren Ausgangspunkt nahm, beschleunigte. Denn die Höhe der Preise ist in gewisser Beziehung eine Widerspiegelung der zur Verfügung stehenden Geldmenge. Wird durch eine Stauung der Goldvorräte die mit der wachsenden Produktion erforderliche Ausdehnung des Geldumlaufes und des Kreditvolumens gebremst, was nach der Auffassung mancher Theoretiker heute der Fall ist, so müssen Preise und Produktion einen Rückschlag erleiden.

Diese zahllosen Komplikationen, von denen hier nur die wichtigsten aufgezählt werden konnten, machen es verständlich, warum die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise so gewaltigen Umfang angenommen hat und so hartnäckig verläuft. Sie sind es auch, die an den trüben Perspektiven Schuld tragen, die man heute vielfach von Wirtschaftssachverständigen hört. Und in der Tat liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit und würde nicht ohne Beispiele in der Wirtschaftsgeschichte dastehen, dass die gegenwärtige Krise in eine lange Depressionsperiode übergeht, so dass bis zu einem neuen fühlbaren Aufschwung Jahre vergehen könnten.

Möglich ist, wie gesagt, eine derartige Entwicklung durchaus. Wenn trotzdem die Hoffnung nicht aufgegeben werden soll, dass die Krise schneller überwunden wird, so stützt sich diese Hoffnung auf die Tatsache, dass heute jene Kräfte, die auf eine bessere Ordnung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse hinarbeiten, viel stärker sind als vor dem Kriege. Und zu diesen Kräften gehört in allererster Linie die organisierte Arbeiterschaft.

Auf zwei Gebieten liegt die ungeheuer schwierige, aber nicht unlösbare Aufgabe, die der Arbeiterschaft gestellt ist, um die Ueberwindung der Krise zu beschleunigen. Die eine Gruppe von Aufgaben besteht darin, auf eine planmässige Organisierung von Wirtschaftskräften hinzuwirken, die die Wiederankurbelung der Produktion erleichtern soll. Gedacht ist hier vor allem an Massnahmen für Arbeitsbeschaffung (dafür setzen sich besonders die Gewerkschaften in England, Deutschland, den Vereinigten Staaten und der Schweiz ein) und zur Herabdrückung überhöhter Preise (die beispielsweise in Deutschland eine grosse Rolle spielt). Die zweite, wichtigere, aber noch schwierigere Gruppe von Aufgaben besteht darin, die politischen Voraussetzungen für die Ueberwindung der Krise schaffen zu helfen, also an der Wiederherstellung der Demokratie und der Selbstverwaltung der Völker zu arbeiten. Hier sind es besonders die Arbeiter Englands und Deutschlands, die vor den verantwortungsvollsten und gewaltigsten Aufgaben stehen, die Arbeiter Englands, die Indien und Aegypten zu ihrem Selbstverwal-

tungsrecht verhelfen sollen, und die Arbeiter Deutschlands, die den Ansturm der faschistischen Reaktion abzuwehren haben. Gelingt der Arbeiterschaft aller Länder die Erfüllung dieser grossen Aufgaben, so wird der entscheidende Schritt zur Ueberwindung der furchtbaren Wirtschaftskrise getan sein.

Konjunkturbeobachtung.

Von M a x W e b e r.

Die gegenwärtige allgemeine Wirtschaftskrisis konzentriert die Aufmerksamkeit der breiten Oeffentlichkeit auf die wirtschaftlichen Ereignisse. Die gute Wirtschaftslage nimmt man gewöhnlich als selbstverständlich hin. Erst wenn eine Stockung eintritt, beginnt man sich mit den allgemeinen Zusammenhängen der Wirtschaft zu beschäftigen und fragt nach den Ursachen der Krisis und nach ihrem Verlauf. Immerhin ist auch einem weitem Publikum einigermassen bekannt, dass schon früher schwere Wirtschaftskrisen stattgefunden haben. Vor allem ist die Erinnerung noch wach an den Zusammenbruch der Weltwirtschaft, der bald nach Beendigung des Weltkrieges in den Jahren 1921/22 eingetreten ist. Dank der sozialistischen Aufklärung vor allem ist es auch kein Geheimnis mehr, dass die Krisen nicht zufällige Einzelercheinungen sind, sondern periodisch auftreten. Was früher auf Gelehrtenstuben und dicke Bücher beschränkt war, ist allmählich, wenigstens in ganz groben Umrissen, in der Oeffentlichkeit bekannt geworden.

Theorie und Praxis.

Die Wirtschaftswissenschaft hat sich schon verhältnismässig früh mit der Krisenerscheinung befasst. Die Krisentheorien sind fast noch zahlreicher als die Zahl der Nationalökonomien. Sie sind aber nur sehr wenig bekannt. Bis zum Kriege drangen diese Theorien kaum über die Hörsäle der Universitäten und die abstrakt gelehrten Abhandlungen hinaus. Einzig die Auffassung von Karl Marx und seiner Schule wurde in ihrem Kerngedanken durch die Arbeiterbewegung hinausgetragen in die breite Masse des Volkes.

Die grosse Krise der Nachkriegszeit, welche die gesamte Weltwirtschaft erschütterte, hat der Krisenforschung neue Impulse verliehen. Einmal ist die Theorie weiter ausgebaut worden. Die bedeutendsten Wirtschaftswissenschaftler, besonders in Deutschland, England und Amerika, haben dem Krisenproblem grosse Aufmerksamkeit gewidmet. Es dürfte noch wenig bekannt sein, dass die massgebenden neuen Krisentheorien im Prinzip die sozialistische Erklärung der Krisen, d. h. die marxistische Theorie übernommen und allerdings viel detaillierter ausgebaut und verfeinert